

Bijlage VWO
2012

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

www.sauersein.de

Kaputte Gitarre, falscher Irokese, schlimmer Fotoklau: Das Internet ist mittlerweile der größte Kummerkasten der Welt. Eine Beschwerde.

(1) Dave Carroll aus der kanadischen Provinzstadt Halifax ist ein Mann, den man in anderen Zeiten überhört hätte. Seit Jahren tingelt er mit seinem Bruder Don als Countryduo *Sons Of Maxwell* durch die Lande, erfolgreich waren die beiden nie. Am 31. März letzten Jahres nun machten sich die Brüder per
5 Flugzeug auf den Weg nach Omaha. Auf dem Chicagoer Flughafen hatte ihre Maschine eine Zwischenlandung, und dort beobachteten sie, wie Arbeiter das Gepäck ihres Fluges rüde umladen. Als Dave Carroll seinen Gitarrenkoffer in Omaha schließlich wieder in Empfang nahm, fand er darin seine 3500 Dollar
10 teure Klampfe schlimm beschädigt. Carroll tat, was man als Kunde in so einer Situation tut, er beschwerte sich. United Airlines reagierte so, wie man das als Konzern in so einer Situation tut, nämlich erst mal gar nicht.

(2) In anderen Zeiten hätte man Dave Carroll geraten, den Fall seiner Versicherung zu übergeben. Man hätte die Sache vielleicht einfach Pech genannt und Carroll gefragt, warum er seinen Gitarrenkoffer denn überhaupt
15 aufgegeben habe, man wisse doch, was Fluglinien mit Gepäck so anstellen. Fluglinien, hätte man gesagt, sind dazu da, ihre lebende Fracht auch wirklich lebend von einem Ort zum anderen zu bringen. Alles andere verzeihen wir Passagiere ihnen dann ja gern: lausiges Essen, null Beinfreiheit, brülldoofe Heiratskomödien als Bordfilm, das Rauchverbot. Verglichen damit ist kaputtes
20 Gepäck eher ein Kollateralschaden.

(3) Dave Carroll aber wollte nicht einfach Pech haben, er bestand auf dem, was er für sein Recht hielt, und wurde leider kreativ. Carroll komponierte ein fideles Klagelied namens „United Breaks Guitars“, dessen Text allerdings holpert wie ein Jumbojet, der auf einem Acker landet; dazu drehte er ein kleines Video mit
25 schunkelnden Gepäckarbeitern und stellte es vor vier Wochen bei YouTube ein. Und weil Internetnutzer eine Tendenz zur 4 haben, sobald etwas im Netz kursiert, das häufig leider nur angeblich lustig ist – haben mittlerweile mehr als vier Millionen Menschen dieses Video gesehen. United Airlines bot Carroll daraufhin an, seine Gitarre reparieren zu lassen und ihm Tickets im Wert von
30 1200 Dollar zu schenken; der forderte die Fluglinie stattdessen auf, den Betrag zu spenden, und plant derweil sein nächstes United-Video.

(4) Das Beschwerdewesen, lernen wir, hat sich im Internetzeitalter gewandelt: Es geht womöglich nicht mehr so sehr ums Rechthaben und Rechtsbekommen, sondern darum, seine Beschwerde mit dem größtmöglichen Effekt öffentlich zu
35 machen. Denn der Aufwand, den Carroll betrieb, stand in keinem Verhältnis mehr zu seinem Schaden, und die Wirkung tut es nun ebenso wenig. Das Netz hat sich zu einem gewaltigen und höchst unberechenbaren Kummerkasten entwickelt, vor dem sich Konzerne fürchten. Die Kultur des kritischen Konsumenten nennt man, was da im Internet eine ideale Öffentlichkeit und sein
40 Utopia gefunden hat. Früher schrieb man nutzlose Beschwerdebriefe an

Behörden, Firmen, wen auch immer, jetzt bildet sich um jede Beschwerde gleich eine aufgeregte Herdenformation, eine Art situative Pressure Group.

45 (5) Wird die Welt dadurch aber wirklich besser? Das Unrecht lauert ja trotzdem weiter immer und überall, es scheint sich im und durch das Internet eher noch zu vervielfachen. Gerade rauscht zum Beispiel eine Welle der Empörung durch Facebook: Jemand hat herausgefunden, dass die soziale Netzwerkplattform an ihre Werbekunden das Recht verkauft hat, Privatfotos der Facebook-Mitglieder für Anzeigen zu verwenden. Eine luzide, aber ziemlich kreative Geschäftsidee. Nun beschweren sich zigfach Mitglieder, indem sie andere auf Facebook vor

50 Facebook warnen. Sie könnten auch still und leise die Nutzung ihrer Fotos untersagen, mit einem einzigen Mausklick; sie könnten auch einfach ihre Fotos löschen. Aber das wäre ja 7. Also beschweren sie sich lieber lautstark. (6) Was hat man dem Internet nicht schon alles vorgeworfen; es töte die Musik- und Filmindustrie, es verbreite ungehindert Pornographie, lauter schlimme

55 Sachen. Dass es außerdem zur größten Beschwerdestelle der Welt geworden ist, darüber beschwert sich 8 niemand. Dabei ließe sich aus der Klage bestimmt ein Superlied machen, und das Video dazu, das drehte sich quasi von selbst.

Süddeutsche Zeitung

INTERVIEW

„Naturschutz ist Big Business“

Der Ökonom Pavan Sukhdev taxiert den Wert der Artenvielfalt und warnt vor ernststen Folgen durch den Verlust von Ökosystemen

FOCUS: Diesen Donnerstag wird die erste Version Ihrer Studie zum Wert der Artenvielfalt vorgestellt. Was sind die Ergebnisse?

Sukhdev: Das zentrale Ergebnis lautet, dass es nicht nur möglich, sondern absolut notwendig ist, die wirtschaftliche Bedeutung der Biodiversität zu bewerten. Der Verlust des Artenreichtums hat sich so sehr beschleunigt, dass er gefährlich wird. Der Ressourcenverbrauch und die Zerstörung der Lebensgrundlagen verlaufen so rasant, dass kommende Generationen kein Auskommen mehr haben werden, wenn wir jetzt nicht handeln.

FOCUS: Ist Natur nur etwas wert, wenn wir ihr Preisschilder verpassen?

Sukhdev: Mir ist besonders wichtig aufzuzeigen, dass das nur eine Seite der Medaille ist. Artenvielfalt besitzt nicht nur eine wirtschaftliche Dimension, sondern auch eine 10. Besonders die Armen leiden unter dem Verlust der Biodiversität, weil sie unmittelbar von den Leistungen funktionierender Ökosysteme abhängen, zum Beispiel beim Nahrungserwerb oder beim Trinkwasser. Wenn wir mit der Überfischung wie bisher weitermachen, verlieren etwa eine Milliarde Menschen in Entwicklungsländern ihre Hauptquelle für Protein.

FOCUS: Hat es überhaupt Sinn, den Wert von Ökosystemen in Geld umzurechnen?

Sukhdev: Es hat Sinn, weil wir erst dann abschätzen können, wie viel es uns beispielsweise kostet, eine Straße durch einen Wald zu bauen. Denn wenn wir dadurch den Wald verlieren, sind das ökonomisch betrachtet Kosten, weil wir die Leistungen des Waldes, zum Beispiel Überschwemmungs- oder Erosionsschutz, verlieren und stattdessen Geld für Ausgleichsmaßnahmen zahlen müssen. Diese Kosten tauchen aber bislang in keiner Rechnung auf.

FOCUS: Sie plädieren dafür, dass die Nutznießer von Ökosystemen für deren Erhalt bezahlen ...

Sukhdev: ... weil es gerecht ist.

FOCUS: Das würde einen Geldfluss von den Industriestaaten zu den Entwicklungsländern bedeuten ...

Sukhdev: ... was ein wesentliches Problem ist, weil das bedeutet: Gelder für den Naturschutz werden außerhalb der zahlenden Staaten investiert.

FOCUS: Geld gegen Naturschutz, haben Sie funktionierende Beispiele?

Sukhdev: Mein Lieblingsbeispiel ist Costa Rica. 200 Millionen Dollar wurden dort an Farmer bezahlt, damit sie Ökosysteme erhalten. Damit wurden 460 000 Hektar Wald geschützt.

In Uganda werden seit 1995 20 Prozent der Erlöse aus dem Ökotourismus an Gemeinden in der Nähe von Schutzgebieten gezahlt. Eine Überprüfung ergab:

Zwischen 1999 und 2006 nahmen die Populationen aller überprüften Arten zu.
40 Weitere ähnliche Projekte existieren in den USA oder Australien. Das genügt
aber nicht, wir müssen diese Ansätze global ausweiten.

FOCUS: Trifft der Verlust der Biodiversität auch die Menschen in den Industriestaaten?

Sukhdev: Sicher. Ich denke dabei an das Bienensterben in den USA, das der
45 Landwirtschaft wegen fehlender Bestäubungsleistungen Probleme bereitet. In
Spanien verursacht die Kombination aus dem Verlust von Ökosystemen und
Klimawandel eine Wasserkrise. Beispielsweise muss Barcelona Wasser
importieren. Sollten die Menschen in den Industrieländern glauben, dass sie
nicht vom Verlust der Biodiversität beeinflusst werden, wäre das 12.

50 **FOCUS: Was wird es kosten, die Biodiversität der Erde zu retten?**

Sukhdev: Weltweit existieren etwa 100 000 staatliche Schutzgebiete. Jährlich
werden dafür etwa zehn bis zwölf Milliarden Dollar ausgegeben. Wir gehen
davon aus, dass wir etwa 40 Milliarden Dollar jährlich investieren müssten, um
in diesen Schutzgebieten effektiven Naturschutz betreiben zu können. Das ist
55 nicht sehr viel, und das Geld ist gut investiert, denn als Resultat erbringen diese
Ökosysteme Leistungen im Wert von insgesamt fünf Billionen Dollar jährlich.
Das ist mehr, als Automobil-, Stahl- und IT-Industrie weltweit erwirtschaften.
Naturschutz ist Big Business.

60 **FOCUS: Sie reisen sehr viel, vor allem mit dem Flugzeug. Haben Sie deshalb nicht ein schlechtes Gewissen?**

Sukhdev: Als Ausgleich für meinen ökologischen Fußabdruck besitze ich
westlich von Cairns in Australien 40 Hektar Land, auf dem ich Regenwald
aufforstete.

Focus

Die Grenzen der Weltdemokratie

KOMMENTAR VON MALTE KREUTZFELDT

(1) Dass die Klimakonferenz 2009 in Kopenhagen ein ziemliches Desaster war, ist keine Frage. Die überfüllte Megaveranstaltung, bei der Beobachter aus- und Protestierer weggesperrt wurden, brachte in ihren kaum mehr durchschaubaren Strukturen keine Fortschritte. In den miserabel moderierten Plenarsitzungen ging es mehr um Verfahrensfragen als um Inhalte. Und die politische Erklärung, auf die sich ein kleiner Teil der Staats- und Regierungschefs in zwei Nachtsitzungen einigte, enthält allgemeine Absichtserklärungen, aber wenig Substanz. Die Klimakonferenz nimmt ein Papier zur Kenntnis, in dem einige Staaten das 2-Grad-Ziel zur Kenntnis nehmen, ohne konkrete Maßnahmen dafür zu formulieren: Das ist das traurige Ergebnis von zwei Jahren Vorbereitung und zwei Wochen Dauerverhandlung.

(2) Viel schwieriger als diese Analyse ist die Frage, welche Konsequenzen das Desaster von Kopenhagen haben muss. Denn selbst wenn die äußeren organisatorischen Mängel beseitigt würden, bliebe es dabei, dass den internationalen Klimaverhandlungen fast all jene Strukturen fehlen, die sich auf nationaler Ebene mehr oder weniger bewährt haben: Es gibt keine Gewaltenteilung, keine Repräsentanz, keine Mehrheitsentscheidungen. Alle Entscheidungen fallen im Plenum. Und als ob ein solcher Prozess mit 193 beteiligten Staaten nicht ohnehin schon kompliziert genug wäre, kann eine einzige Gegenstimme jeden Beschluss verhindern. Auch dass die Verhandlungen überhaupt nur in wenigen Wochen auf großen Konferenzen laufen und dazwischen komplett ruhen, ist angesichts der Dringlichkeit des Problems der globalen Erwärmung nur schwer zu begreifen.

(3) Gebraucht würde eine UN-Klimabehörde mit ständigen Vertretern und der Kompetenz, Entscheidungen zwischen den Konferenzen vorzubereiten oder weiterzuentwickeln und einmal Beschlossenes dann auch umzusetzen. Ebenso gehören detaillierte Streitfragen nicht in ein Plenum, sondern in Expertengruppen und im Zweifel vor eine Art internationales Klimagericht.

(4) Doch jeder Vorstoß, der auf effektivere Strukturen zielt, stößt auf erbitterten Widerstand. Schon die Initiative, die Debatte in Kopenhagen zu erleichtern, indem man sie auf eine kleine Gruppe von 30 Ländern begrenzt, führte zu großer Empörung bei jenen, die nicht dabei waren. Und das, obwohl diese Gruppe ziemlich repräsentativ besetzt war und auch Entwicklungsländer sowie die vom Klimawandel besonders bedrohten Inselstaaten vertreten waren.

(5) Auch alle Versuche, bei den Klimakonferenzen vom Einstimmigkeitsprinzip zu einem Mehrheitsquorum zu kommen, scheitern regelmäßig - eben weil es an der Einstimmigkeit fehlt, die für eine solche Entscheidung notwendig wäre, bei der souveräne Staaten einen Teil ihrer Rechte aufgeben.

(6) Kopenhagen muss Anlass sein, über eine Veränderung der Strukturen nachzudenken, nach denen globale Entscheidungen gefällt werden. Nie lag die Lösung für ein globales Problem so klar auf dem Tisch, nie kamen so viele

Staatschefs zusammen, nie waren öffentliche Aufmerksamkeit und Erwartungen so groß wie hier. Wenn es selbst unter diesen Voraussetzungen nicht gelingt, im Konsens das Nötige zu beschließen, dann ist das Konsensprinzip gescheitert.

45 **(7)** Vor allem 19 stehen einer Einigung im Weg. Solange sich ein Land einen kurzfristigen wirtschaftlichen Vorteil davon erhoffen kann, dass es sich Maßnahmen widersetzt, die eine Mehrheit für richtig hält, werden nie alle freiwillig mitmachen.

50 **(8)** Ändern lässt sich das nur, wenn eine solche Verweigerung künftig Folgen hat. Solche Sanktionsmittel gibt es schon heute gegenüber vielen Schwellenländern, denen finanzielle Hilfe nur gegen die Zusage eines langsameren CO₂-Anstiegs gewährt wird. Bei großen Schwellenländern wie China oder unwilligen Industrienationen wie den USA hilft so etwas natürlich nicht. Hier wirken nur Drohungen etwa mit einem Klimazoll, den Staaten mit einem echten Klimaziel auf Importe aus Staaten ohne klares Klimaziel erheben.

55 **(9)** Wirtschaftliche Sanktionen bringen in einer global vernetzten Welt viele Probleme mit sich, leicht umzusetzen wären sie nicht. Doch einfach abwarten, dass die Blockade bei den nächsten Konferenzen weitergeht, ist auch keine Alternative.

TAZ

Was tun mit dem Wissen?

Der Humangenetiker André Reis über Sinn und Unsinn genetischer Tests

(1) Würden Sie gern Ihre Gene lesen?

André Reis: Mein Erbgut wird hier im Labor ohnehin untersucht, als eine der Kontrollen für unsere Analysen. Doch
5 ich will nicht wissen, wie meine Gene aussehen – es sei denn, ich hätte eine konkrete Frage, die sich damit beantworten ließe. Aber vage Vorhersagen, ob
10 ich erkranken könnte – warum sollte man das wissen wollen?

(2) Warum kann es dann sinnvoll sein, 1000 oder gar 100 000 Menschen zu entziffern?

Wir wollen herausfinden, worin die
15 Unterschiede im Genom der Menschen bestehen. Und wir wollen diese Unterschiede mit physischen oder psychischen Merkmalen und Erkrankungen verknüpfen: Welche genetischen Varia-
20 tionen bergen etwa die Veranlagung für Diabetes oder Schizophrenie? Da geht es nicht um prophetische Diagnosen für den Einzelnen.

(3) Wenn die Veranlagungen erforscht sind, soll dann jeder seine Gene kennen?

Das würde nur Sinn machen, wenn man daraus wesentliche therapeutische Ent-
30 scheidungen ableiten könnte. Im Moment ist das selten der Fall.

(4) Woran liegt das?

Die Frage ist: Wenn eine genetische Disposition da ist, wie groß ist die Ge-
35 fahr, dass eine Krankheit wirklich eintritt? Viele Volkskrankheiten entstehen erst, wenn viele Gene verändert sind, aber dann braucht es Umweltfaktoren, um die Disposition auch zu ver-
40 wirklichen. Deshalb haben Gentests meist nur geringe Aussagekraft für den einzelnen Menschen.

(5) Tests zum Alzheimer-Risiko gibt es doch.

Wir kennen Faktoren, die das Risiko für
45 Alzheimer statistisch verdoppeln. Aber was nützt die Auskunft, dass Ihr persönliches Risiko 1 : 1000 ist, statt 1 : 2000 wie in der Normalbevölkerung? Würde die Gefahr auf 1 : 2 steigen, wäre sie
50 konkret. Aber dann möchte man auch wissen: Kann ich etwas dagegen tun?

(6) Also sollte man nur bei Krankheiten testen, die auch behandelbar sind?

25 . Chorea Huntington ist ein
55 Extrembeispiel für einen prädiktiven Gentest. Er liefert eine sichere Vorhersage, ob dieses tödliche Nervenleiden bis zum 50. Lebensjahr eintreten wird.
60 Zugleich gibt es keine Therapie. Doch für manche Menschen ist es wichtig, die Diagnose vorher zu bekommen – weil sie Verantwortung tragen für andere, für die Familienplanung, weil sie mit der
65 Unsicherheit nicht leben wollen.

(7) Ein positives Testergebnis ist ein Todesurteil. Ist das nicht riskant?

Allerdings. Wir machen den Test ja bei
70 Gesunden, meist wenn ein Elternteil betroffen ist. Die haben ein Risiko von 50 Prozent, dass die Erkrankung später auch bei ihnen eintritt. Wir beraten die Menschen ausführlich. Nach frühestens vier Wochen können sie den Test
75 machen lassen. Erst nach weiteren sechs Wochen können sie kommen – in Begleitung einer Vertrauensperson – und das Ergebnis erfragen. Ein Großteil springt vorher ab.

(8) Wann ist ein Gentest sinnvoll?

Wir kennen Genvarianten, die für
80 Altersblindheit disponieren. Bei einer

schlechten Kombination ist das Risiko bis zum Faktor 200 höher. Ein Test ist sinnvoll, die Krankheit kann behandelt und gestoppt werden. Aber auch bei angezeigten Tests gibt es Probleme. Wir untersuchen ein behindertes Kind. Und stellen fest: Die Mutter trägt eine Veranlagung für Brustkrebs. Was tut man dann?

(9) Eine Furcht ist, dass Menschen wegen ihrer Gene diskriminiert werden. Aber jeder trägt schwerwiegende Genmakel. Wollten Versicherungen das zum Kriterium

machen, hätten sie keine Kunden. Wenn wir alle Risiken kennen würden, wären wieder alle gleich. Aber so weit sind wir leider nicht. Es gibt daher die Bestrebung des Gesetzgebers, die Weitergabe des Testergebnisses an Arbeitgeber oder Versicherungen zu verbieten.

(10) Um die Gendaten von entzifferten Deutschen würden die sich dennoch balgen. Mag sein, aber es gibt dafür keinen Konsens in unserer Gesellschaft.

Die Zeit

Tekst 5



Billiglöhne sind nicht alles

Zahlreiche deutsche Unternehmen, die ihre Produktion in Billiglohnländer Osteuropas oder häufig nach China verlagert haben, kehren zurück.

Der neueste Fall ist *Steiff*. Vier Jahre lang ließ das deutsche Unternehmen seine edlen Plüschtiere in China produzieren. Doch jetzt holt man Teile der Produktion zurück. Der Grund: Die Chinesen konnten die Qualitätsstandards nicht einhalten.

Zudem waren die Kuscheltiere bis zu drei Monate auf dem Schiff unterwegs. Für Verkaufrenner wie die Plüschausgabe des Eisbären Knut, der binnen weniger Monate 80 000-mal bestellt worden war, ist dies eine viel zu lange Wartezeit. „Für Premiumprodukte ist China einfach nicht kalkulierbar“, sagt Firmenchef Martin Frechen.

Dabei ist *Steiff* kein Einzelfall. Schon im Jahre 2006 hatte eine Studie des *Fraunhofer Instituts ISI* nachgewiesen, dass auf jede vierte bis sechste Verlagerung innerhalb von vier bis fünf Jahren eine Rückverlagerung folgte. Die Betriebe klagten vor allem über Flexibilitäts- und Lieferfähigkeitseinbußen sowie Qualitätsprobleme der Auslandsproduktion.

Die Schlussfolgerung der Wissenschaftler aus ihrer Studie lautet: Entscheidungen zur Produktionsverlagerung dürfen sich nicht allein auf Vergleiche der Personalkosten stützen.

Focus

Die dunkle Seite des Mondes

Romanfragment aus „Die dunkle Seite des Mondes“ von Martin Suter (2000)

...

In der riesigen Lobby waren nur wenige Fauteuils besetzt. Ein paar Gäste warteten auf Besucher, ein paar Besucher auf Gäste. Im Schutze ihrer Ohrenfauteuils verhandelten zwei Herren, von denen nur die Ellbogen sichtbar waren. Zwei junge Kellner standen am Durchgang zur Bar und behielten die Gäste im Auge. Das einzige laute Geräusch war die Stimme einer alten Amerikanerin, die alle paar Augenblicke zu ihrem jüngeren Begleiter sagte: „You tell me when they come - I can't see that far.“

Urs Blank saß alleine in einer Sechsergruppe und trank einen Port. Er hatte alle Termine abgesagt und in der Kanzlei seine neue Adresse angegeben, mit der Weisung, sie vertraulich zu behandeln. Er hatte seine Sachen in den begehbaren Schrank geräumt und war viel früher fertig geworden, als er gedacht hatte.

Jetzt blieb ihm noch über eine Stunde Zeit, bis er Lucille im Hotelrestaurant traf. Er freute sich darauf, sie nach dem Essen mit seiner Suite zu überraschen. Sie hatten ihre Nächte bisher immer in Lucilles Zimmer verbracht. Auf der Matratze am Boden, unter dem unerforschlichen Blick von Troll.

Aus der Bar drang Klaviermusik. Der Hotelpianist hatte seinen Dienst angetreten.

Ein Page ging durch die Lobby. Er trug eine Tafel an einem Stecken, auf der „Mr. Wellington“ stand. Ab und zu ließ er eine Fahrradklingel schrillen, die am Stecken befestigt war. „Is it them?“ schrie die alte Amerikanerin.

Die beiden Herren in den Ohrenfauteuils erhoben sich. Jetzt erkannte sie Blank. Sein Partner, Dr. Geiger, und Pius Ott.

Auch Geiger hatte ihn gesehen. Er verabschiedete sich von Ott und kam zu Blank herüber. Ott winkte ihm von weitem zu und ging hinaus.

„Erwartest du jemanden?“ fragte Geiger.

„Erst in einer halben Stunde, setz dich.“

Geiger setzte sich. „Wie sind die Zimmer?“

„Recht.“

„Als ich einmal hier wohnte, waren sie etwas muffig. Aber das ist fünfzehn Jahre her.“

„Du hast auch einmal hier gewohnt?“

„Aus dem gleichen Grund wie du.“

Blank war erstaunt. Eine Ehekrise hatte er Geiger nicht zugetraut. Seine Frau war ein alters- und geschlechtsloses Wesen, das von Berg unter vier Augen „Soldatenmutter“ nannte.

„Was hast du mit Ott zu tun?“

„Es wird jeden Tag schwieriger, nichts mit Ott zu tun zu haben.“ Geiger bestellte ein Glas Féchy. Sie schwiegen, bis der Kellner es brachte.

„Er hält übrigens große Stücke auf dich“, bemerkte Geiger.

„Das beruht nicht auf Gegenseitigkeit. Warst du schon einmal in seinem Haus?“

Geiger trank einen Schluck Wein. „Ja, erst kürzlich. Schrecklich, nicht?“

„Kann man wohl sagen. Weißt du, warum er Fluri haßt?“

„Eine Militärgeschichte.“

Es entstand Unruhe, als ein Ehepaar mit drei Kindern die Lobby betrat und die alte Amerikanerin und ihren Begleiter abholte. Als sie gegangen waren, erzählte Dr. Geiger.

„Ott verdiente seinen Leutnant ab, Fluri war sein Kompaniekommandant. Bei einer Schießübung wurde ein Waldarbeiter im Sperrgebiet tödlich verletzt. Ott war der verantwortliche Schießoffizier. Das Ende seiner militärischen Karriere.“

„Deshalb haßt er Fluri?“

„Er bestand darauf, daß Fluri mit ein paar hohen inspizierenden Offizieren vor den Sperrzeiten geschossen habe. Eine Behauptung, die Fluri vehement bestritt.“

„Obwohl sie stimmte?“

Geiger zuckte die Schultern. „Auf jeden Fall wurde Fluri danach auffällig rasch befördert. Er brachte es bis zum jüngsten Obersten der Armee.“

„Wie lange ist das her?“

Geiger rechnete nach. „Bald vierzig Jahre.“

„Ott ist ein geduldiger Mann.“

„Eine Jägertugend.“

...

In der Grauzone der Folter¹⁾

(1) Seit die Administration Obama Memoranden der Vorgängerregierung mit detaillierten Angaben zu den Folterpraktiken der CIA veröffentlicht hat, ist die Empörung gross. Dass der Terrorist Khalid Sheikh Mohammed in einem Monat 183 Mal dem Waterboarding, dem simulierten Ertrinken, unterzogen wurde, erregt zu Recht Abscheu. Gerade auch in Europa sieht man sich in seiner Meinung über Präsident Bush und dessen „Krieg gegen den Terror“ bestätigt. Dabei schwingt allerdings beiderseits des Atlantiks eine gehörige Portion Heuchelei mit. Nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 bevölkerten unzählige Experten die Talkshows und referierten über das Versagen der Nachrichtendienste, deren geringes Wissen über al-Kaida und die Notwendigkeit, rasch verwertbares Geheimdienstmaterial zu liefern. Dies hat die CIA getan, allein 3000 Berichte über die Verhöre mit den wichtigsten Gefangenen.

FAHNDUNGSERFOLGE

(2) Die anfänglich tatsächlich nicht sehr detaillierten Kenntnisse über den islamistischen Terrorismus gewannen in der Folge deutlich an Kontur. Wichtige Personen im Geflecht der Kaida wie die Terroristen Hambali in Thailand und Dhiren Barot in Grossbritannien wurden verhaftet. Die wachsende Vertrautheit mit den Gedankengängen der Islamisten, deren Methoden und Akteuren half gerade in Europa, in die terroristische Szene einzudringen und Netzwerke auszuheben. In Grossbritannien konnten Planungen für Anschläge auf Flugzeuge und in Deutschland Vorbereitungen für Attentate auf amerikanische Einrichtungen vereitelt werden. Wer die Anwendung „aggressiver Befragungstechniken“ prinzipiell ablehnt, akzeptiert, dass der Polizei dann vielleicht wichtige Informationen nicht zur Verfügung stehen – vor allem dann, wenn die Reaktionszeit knapp ist.

(3) Aus moralischer Sicht gibt es hingegen keine Rechtfertigung für Folter. In rechtsstaatlichen Demokratien sind Menschenwürde und Grundrechte an das Individuum gebunden. Enthält man sie dem Einzelnen vor, hat das System insgesamt versagt. Die Güterabwägung, ob man einen Verdächtigen foltern dürfe, um Unschuldige zu retten, führt daher unweigerlich zur Erosion rechtsstaatlicher Grundsätze. Konsequenterweise, wenn man es nicht mehr um die unantastbare Würde des Individuums, sondern um die Frage: Ab wie vielen gefährdeten Leben ist es erlaubt, fragwürdige Praktiken anzuwenden?

AUSHÖHLUNG DER FREIHEIT

(4) Im Widerstreit zwischen Sicherheitsbedürfnis und Moral haben sich auch Demokratien immer wieder entschieden, die selbst gezogenen Grenzen zu verletzen: Frankreich im Algerienkrieg, die USA in Vietnam, Grossbritannien im

nordirischen Bürgerkrieg, Israel im Palästina-konflikt. Die Anwendung von Folter oder anderen illegalen Methoden geschieht zunächst oft mit dem komplizierten Einverständnis der Öffentlichkeit, alles Erforderliche zu tun, um die Gefahr abzuwenden. Sobald das Bedrohungsgefühl nachlässt, kommt es jedoch meist zur Kehrtwende. Die Öffentlichkeit verlangt nach der Wiederherstellung der Grundrechte, weil man in den entsprechenden Praktiken nicht mehr ein Mittel zum Schutz des eigenen Lebens, sondern das Einfallstor für die Aushöhlung der eigenen Freiheit sieht. Hier liegt, jenseits der Abwägung von rechtsstaatlichen Prinzipien und Notstandsrecht, ein zentrales Argument gegen Folter. Sie zerstört das Vertrauen der Bürger in den Staat und dessen Institutionen.

EUROPÄISCHE KOMPLIZENSCHAFT

(5) Gleichwohl sollten die Europäer nicht mit dem Finger auf die USA zeigen. Die Geheimdienste der grossen EU-Länder haben bei ihrer Terrorbekämpfung unmittelbar von den in amerikanischen Geheimgefängnissen abgepressten Informationen profitiert. Allen Kundigen war klar, auf welche Weise die Dossiers zustande kamen. Regierungen wie die deutsche 35, dass eigene Staatsbürger bei Auslandsreisen von der CIA aufgegriffen und, wie in einem konkreten Fall, in ein syrisches Verlies geschafft wurden. In Terrorprozessen in Hamburg, in München und jetzt in Düsseldorf spielen immer Erkenntnisse eine Rolle, die aus amerikanischen Verhören stammten – oder, noch fragwürdiger, von den Geheimpolizeien Pakistans, Kasachstans und der nordirakischen Kurden. Das Thema Folter verlangt nach unzweideutigen Antworten – Schwarz oder Weiss –, und doch bewegen sich alle grossen europäischen Länder in einer Grauzone.

Neue Züricher Zeitung

noot 1 de spelling in deze tekst is conform Zwitsers origineel

Das Land Utopia

Die Liebe zur DDR ist einzigartig: Den Staat, der da verehrt wird, gab es gar nicht.

(1) Die DDR gab es in zweierlei Gestalt. Die eine war die wirkliche DDR, die SED¹⁾-Diktatur, mit allem, was dazugehörte: von der Wahlfälschung über das Grenzregime und die Staatssicherheit bis hin zu Gleichmacherei, Dauermangel, Wohnungsnot und Verfall, wo immer man hinsah. Die zweite DDR war das Land Utopia. Es mochte noch so furchtbar zugehen im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat – der Glaube an eine gute DDR war nicht zu erschüttern. Wenn die SED nur etwas Macht abgäbe, Wahlen nicht gefälscht würden, wenn es statt politischer Zensur nur eine ästhetische Gabe, etwas mehr Reisefreiheit, etwas mehr Öffentlichkeit, überhaupt etwas weniger Repression, dann wäre die DDR der bessere Teil Deutschlands. Wieso ist die Liebe zu einer DDR, die es nicht gab, so zäh?

(2) Man kann nicht einmal sagen, die DDR-Bürger seien trotz des Mangels an Öffentlichkeit derart von der Welt abgeschnitten gewesen, dass sie nicht hätten wissen können, welch menschenverachtender Charakter dem Kommunismus eigen ist. Schließlich hatte es eine Abrechnung mit Stalin auch in der DDR gegeben, den 17. Juni 1953, die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 oder die Ausbürgerung des Dichters Wolf Biermann. Aber all das zerstörte nicht die Utopie. Im Gegenteil: Weil der Prager Frühling niedergeschlagen wurde, erschien die Tschechoslowakei unter dem Kommunisten Alexander Dubček auf einmal

40 als beste aller denkbaren Gesellschaftsformen.

(3) Je schlimmer es mit dem wirklichen Sozialismus wurde, desto größer wurde die Utopie. Sie wuchs geradezu in den Himmel, als sich der Widerstand gegen die SED immer stärker zu regen begann; als die Zeit einer neuen Elite anbrach, der Bürgerrechtler, die zu meist aus der Kirche kamen, und der Intellektuellen, die der DDR in Hassliebe verbunden waren. Es kam die Zeit der Gebete, Kerzen, Menschenketten, Demonstrationen, deren Höhepunkt der 4. November 1989 war. Auf dem Berliner Alexanderplatz kam eine Million Menschen zusammen. Die Schriftstellerin Christa Wolf konnte dort, ohne dass jemand lachte, so etwas sagen wie: „Stell dir vor, es ist Sozialismus und keiner geht weg.“ Sie nannte es zwar selbst einen Traum. Aber auf einmal schien es doch vielen so, als könne es so etwas wie einen guten Sozialismus geben. Die runden Tische waren Ausdruck dieses Denkens.

(4) In dieser schönen neuen Welt machte aber die Staatssicherheit unverdrossen weiter. Bis weit in das Jahr 1990 hinein war sie aktiv, weiter finanziert vom Staat. In dieser Zeit formierte sich auch die angeschlagene SED unter neuem Namen neu. Für eine wirkliche Revolution fehlten den Bürgerrechtlern der Wille zur Macht und die Entschlossenheit, mit der SED aufzuräumen. So wurde, was heute als „friedliche Revolution“ gefeiert wird.

80 (5) Ein Ende der DDR war den damals
Beteiligten 40. Sie sahen vor sich
vielmehr eine DDR, von der sie immer
geträumt hatten. Dieses Hochgefühl
dauerte zum Glück nicht lange. Als die
Grenze offen war, konnte es für den
85 DDR-Sozialismus – in welchen Farben
auch immer – kein Halten mehr geben.
Denn nun entschied die Mehrheit, die
nicht mehr Opfer eines weiteren ge-
sellschaftlichen Experiments sein woll-
90 te, sondern von dem Wunsch beseelt
war, besser zu leben – zu leben wie im
Westen. Eine neue DDR auf dem drit-
ten Weg wäre von den Subventionen
der Bundesrepublik genauso abhängig
95 gewesen wie die alte unter Honecker.
So kam die deutsche Einheit im Ga-
lopp.
(6) Da blieb nicht die Zeit, neben der
wirklichen DDR auch gleich ihre utopi-
100 sche Gestalt mit zu entsorgen. Der Un-
tergang des Sozialismus gilt ohnehin
vielen Linken bis heute nicht als end-
gültig. Sie behaupten, der Sozialismus
sei in der DDR nur falsch und von den
105 falschen Leuten angepackt worden.
Zudem klingen in der Wirtschafts- und
Finanzkrise die Verheißungen des So-
zialismus auf einmal wieder verlo-
ckend. Die jungen Leute heute im Os-
110 ten wissen zwar kaum etwas über die
DDR, aber zu Hause oder sogar in der

Schule hat man ihnen das erzählt. Dort
gab es Arbeit, Wohnung und Auskom-
men für jeden. Und sogar in der aktuel-
115 len Politik schimmert überall Sozialis-
mus durch, zum Beispiel in der Dis-
kussion über ein Grundeinkommen für
alle. Mancher linke Politiker glaubt
noch immer zu wissen, welche Seg-
nungen die Menschen benötigten, und
will sie ihnen aufdrängen – wie in der
DDR.

(7) Es kommt noch schlimmer: Selbst
die wirkliche DDR ist nach zwanzig
125 Jahren in den Erinnerungen vieler so
verblasst, dass sie leicht rosig aus-
sieht. Wenn der Ministerpräsident von
Mecklenburg-Vorpommern, Erwin
Selling (SPD), Gutes an der DDR
lobt, ausgerechnet das erbarmungslo-
se Schulsystem als Beleg anführt und
dafür auch noch Beifall bei seinen Leu-
ten bekommt, dann wird es Zeit, daran
zu erinnern, wie es in der DDR tat-
135 sächlich zugeht. Die Bundeskanzlerin
hat das neulich bei ihrem Besuch im
Staatssicherheitsgefängnis in Berlin-
Hohenschönhausen getan. Die DDR
war nicht nur ein Unrechtsstaat, sie
140 war auch sehr hässlich. Die utopische
Gestalt der DDR ist nicht der schöne
Traum von einer besseren Welt, son-
dern gefährlicher Unsinn.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

noot 1 SED: Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

Darum nerven Handy-Gespräche des Nachbarn

Wer Auto fährt, sollte nicht nur selbst die Finger vom Handy lassen, sondern auch seinem Beifahrer Telefonate verbieten.

(1) Wir sitzen im Bus, in der Bahn oder im Café und hören, wie unsere Mitmenschen telefonieren. Im Gegensatz zu normalen Dialogen oder Lautsprecherdurchsagen nerven uns die Handy-Gespräche des Nachbarn. Woran liegt das?

(2) Ein Forscherteam um Lauren Emberson von der Cornell-Universität in Ithaca hat auf diese Frage eine Antwort gefunden. Mitgehörte Handy-Gespräche irritieren so sehr, dass dadurch ein beträchtlicher Teil der Aufmerksamkeit von der eigenen Tätigkeit abgezogen und auf das Gespräch gelenkt wird. Ein halb gehörtes Gespräch, das Forscher „Halbalog“ nennen, ist unberechenbar. Da die eine Hälfte der Konversation im Verborgenen bleibt, lässt sich nicht vorhersagen, was oder wann der andere antwortet. Das Gehirn will diese Ungewissheit vermeiden. Das Prinzip hat sich vermutlich in der Frühzeit der Menschheit entwickelt, um plötzlichen Gefahrensituationen aus dem Weg zu gehen. Ihre Arbeit stellten die Forscher im Fachblatt „Psychological Science“ vor.

(3) Die Forscher stellten zuerst die Frage: Was ist an solchen Gesprächen anders als an anderen mitgehörten Kommunikationsformen wie Mono- oder Dialogen? Um dies zu beantworten, ließen sie jeweils zwei Freiwillige ein Telefongespräch miteinander führen und baten jeden Gesprächsteilnehmer, den Inhalt zusammenzufassen. Anschließend spielten die Forscher Testpersonen diese Gespräche vor. Gleichzeitig mussten diese am Computer Aufgaben lösen, wie zum Beispiel einen sich bewegenden Punkt mit dem Cursor verfolgen oder einzelne Buchstaben im Gedächtnis behalten. Dabei gab es drei Varianten: Die Probanden hörten das gesamte Telefongespräch mit beiden Beteiligten, nur einen der Sprechenden - den „Halbalog“ - oder die Zusammenfassung eines der Gesprächsteilnehmer, einen typischen Monolog.

(4) Monolog und Dialog wirkten sich nicht auf den Erfolg beim Lösen der Aufgaben aus. Wenn die Probanden den „Halbalog“ hörten, schnitten sie deutlich schlechter ab. Das lag jedoch nicht an den unterschiedlichen akustischen Eigenschaften der Gespräche, also der Tatsache, dass beim „Halbalog“ nur in der Hälfte der Zeit Sprache zu hören war, während bei den anderen beiden Varianten nahezu 45 gesprochen wurde.

(5) Das Gehirn wird laut den Forschern vielmehr durch das Fehlen bestimmter Reize alarmiert, die für das Verfolgen eines Gesprächs 46 sind - etwa die Stimmlage des Gesprächspartners, seine Wortwahl und ähnliches. Dadurch entsteht eine unberechenbare Situation, der das Gehirn sofort einen großen Teil seiner begrenzten Aufmerksamkeit widmet. Diese fehlt dann wiederum für die Tätigkeiten, die man gerade ausführt. Vor allem beim Autofahren kann das problematisch werden, sagen die Psychologen.

Stern

YouTube will Urheberrechte besser schützen

New York – Das Online-Portal YouTube will Videoinhalten auf seiner Seite künftig digitale Fingerabdrücke verpassen, um weiteren Urheberrechtsklagen vorzubeugen. In etwa einem Monat wird die Google-Tochter nach eigenen Angaben damit beginnen, die Technologie zusammen mit den Medienkonzernen Time Warner und Walt Disney zu testen. Das Verfahren soll den Copyright-Besitzern helfen, Videoclips zu finden, die ohne ihre explizite Zustimmung auf die YouTube-Seite gespielt wurden. Sie können dann entscheiden, ob die Kurzfilme von YouTube heruntergenommen werden müssen, wie mehrere Manager des Portals ankündigten.

Sollte die Technologie funktionieren, kann sie auch dazu benutzt werden, das Aufspielen von urheberrechtlich geschützten Videoclips auf YouTube zu verhindern. Im späteren Jahresverlauf soll das Verfahren allen Besitzern von Urheberrechten zugänglich sein.

YouTube reagiert damit auf die zunehmende Kritik zahlreicher Medienfirmen, die nicht hinnehmen wollen, dass auf dem Portal ohne ihre Genehmigung Inhalte verbreitet werden und YouTube über Werbeschaltungen damit auch noch Geld verdient. Der MTV-Mutterkonzern Viacom und die erste englische Fußballliga reichten bereits gegen YouTube wegen Urheberrechtsverletzung Klage ein. Viacom forderte eine Milliarde Dollar Schadenersatz. Einige Unternehmen sehen in YouTube aber auch eine einflussreiche Werbeplattform für ihre Inhalte. Auf YouTube können Nutzer vor allem Musik-, Film-, und Fernsehclips sowie selbst gedrehte oder zusammengeschnittene Videos kostenlos ansehen.

Die Zeit